



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

100 Jahre Raiffeisenkasse, 75 Jahre Raiffeisenverband in Tirol

27.04.1989

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.16.19

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-6007](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-6007)

AT-DA 1.3.1.16.19

100 Jahre Raiffeisenkasse, 75 Jahre Raiffeisenverband in Tirol,
Festvortrag
Ursulinensäle, 27. April 1989, 10 Uhr

Verehrte Festversammlung!

Wie ich die Einladung zu dieser Ansprache erhalten habe, bin ich mir etwas deplaziert vorgekommen. Festvortrag für ein Geldinstitut – was hat da schon ein Bischof zu sagen? Noch dazu ein Bischof, der nun gerade in Geldgeschäften alles andere als ein Fachmann ist, und der in finanz- und banktechnischen Dingen bei jedem Handelsschüler in die Lehre gehen müßte? Ich kann die Einladung nur so verstehen, daß die Verantwortlichen der Raiffeisenkassen von mir bestimmt keine mit vorgetäuschten Fachkenntnissen im Bankwesen gespickte Rede erwarten, sondern etwas anderes. Vielleicht eine Besinnung, die hinter dem Alltag reicht, einen Appell, der das Gewissen betrifft, einen Segen, der in unserem menschlichen Werken und Walten nicht machbar und nicht einplanbar ist. Wenn es um diese Dinge geht, will ich ein paar Worte wagen.

Zunächst das Besinnen, das hinter dem Alltag reicht.

Da gehe ich von einer Tatsache aus, die für jeden, der jahraus, jahrein durchs ganze Land zieht, auf der Hand liegt: Raiffeisenkasse gehört eigentlich zum Bild jeder Tiroler Gemeinde, so wie Schulhaus, Kirche, Schützenkompanie, Musikkapelle, Feuerwehr und Fremdenverkehrsverband ... Und es liegt auf der Hand, daß die Einrichtung der Raiffeisenkassen durchaus etwas zu tun hat mit dem blühenden Leben in unseren Tälern: Mit dem Häuselbauen und der Tourismusentwicklung, das Geld für den neuen Stadel und die Mähmaschine, dem Ausbau des Kindergartens und dem Darlehen für die Kirchenrenovierung und den tausend anderen Dingen. Und diese dörfliche Eingebundenheit scheint mir von besonderer Bedeutung. Es gibt eine örtliche Selbstverantwortung. Ich nehme an, daß es bei Raiffeisen nicht so ist, daß irgendeine Zentralstelle in Wien entscheidet, was die Kassa in Nauders tun darf. Diese örtliche Verankerung, nicht nur als Tradition, sondern als lebendige Mitverantwortung, scheint mir sehr wichtig.

Denn am Ende dieses Jahrhunderts muß eigentlich jeden ein heilsamer Schrecken vor den anonymen Elefanten packen. Ich meine damit die ungeheuren wirtschaftlichen Machtzusammenballungen, sei es in der Hand des Staates, sei es in der Hand unkontrollierbarer Konzerne, die in ihren Vorstandsetagen überlegen können, wieviel diese oder jene Regierung in diesem oder jenem Land kostet. (Die großen Sünden der Erde gehen vielfach auf das Konto dieser Machtgebilde, sei es die Verelendung der Massen im Bereich des Staatskapitalismus, seien es die Vernichtung des Regenwaldes und die ländergroßen Ölteppiche, seien es die entrechteten Menschen in den so fruchtbaren Ländereien Mittelamerikas.) Die Konzentration wirtschaftlicher Macht ist nicht ohne weiteres eine Steigerung der Lebensqualität. In den vergangenen Jahren hat sich so etwas wie ein Plädoyer für das Wort „small is beautiful“ auf allen Ebenen des Menschlichen und Politischen erhoben, und es zeigt sich, daß gewisse Machteingrenzungen eine der wichtigen Voraussetzungen für Lebensqualität darstellen (und manchmal wundere ich mich ein wenig, daß man in Europa so unbeschwert und siegessicher auf eine Epoche der Machtkonzentration in noch nie gekanntem Ausmaß zuwandert).

Ein wenig, so scheint mir, ist Raiffeisen in seiner lokalen Organisationsform ein Widerpart gegen die Gesellschaft der Elefanten, ist hier ein Prinzip angemeldet, daß mit der Wahrung menschlicher Zustände viel zu tun hat: Klein, überschaubar, selbstverantwortet und selbstverwaltet, small is beautiful – klein ist schön. Hoffentlich bleibt es so.

Ein Zweites ist mir bei diesem Nachdenken in den Sinn gekommen. Vor Jahren hatte ich ein Gespräch mit einem außerordentlich rührigen südamerikanischen Bischof, der da mit allen

Mitteln versucht hat, das Elend von seinen Indios abzuwenden, die in hoffnungsloser Abhängigkeit, in Alkoholismus und Tuberkulose dahindämmerten. Er hat zu mir gesagt: Das erste, was ich schaffen muß, sind Raiffeisenkassen in den Dörfern, sonst kann ich der Ausbeutung nicht das Handwerk legen. Er hat sie gegründet, und er ist aus dem Wucher herausgekommen. Die einzige Schwierigkeit war nur, daß die Leute das Geld einzig und allein dem Missionar anvertrauen wollten, weil das Durchbrennen mit anvertrautem Geld dort so etwas wie ein Volksbrauch war ...

Wenn ich recht informiert bin, dann ist mit der Not dieses Bischofs und seiner Indios haargenau jene Situation getroffen, aus der heraus einst die Raiffeisenkassen gegründet wurden. Es ging um Solidarität der Kleineren, um die Unterbindung der Ausbeutung. Wenn die eben neu errichtete Land-Solidarnosc in Polen die Verhältnisse ändern will, wird sie sicher ähnliche Wege beschreiten müssen. Und wenn man diesen Ansatz von Raiffeisen überlegt und hinterfragt, muß man wiederum sagen, daß solche Einrichtungen durchaus etwas zu tun haben mit der Freiheit des Menschen und der Freiheit einer Gesellschaft, und hier liegt einer der Gründe, warum die Päpste über Leo XIII., Pius XII. und Johannes XXIII. herauf immer wieder von der Bedeutung solcher Einrichtungen gesprochen haben.

Und noch etwas ist mir beim Nachdenken in den Sinn gekommen. Eigentlich käme es bei der Schaffung einer menschenwürdigeren Welt doch darauf an, daß jene verhängnisvolle Entwicklung eingebremst wird, die bis zum heutigen Tag in vielen Ländern der Erde voranschreitet: Die Teilung des Staatsvolkes in eine kleine, superreiche, privilegierte Oberschicht, die in Traumvillen mit Swimmingpools, diskret abgeschirmt vom Elend rundherum, lebt, und eben der großen Masse des Volkes, das buchstäblich ums nackte Überleben kämpft, und dessen Armut wächst. Es wäre entscheidend, daß sich eine möglichst breite Mittelschicht bildet, in der der Mensch zwar nicht reich ist, aber sein Auskommen hat und ein bißchen mehr als das nackte Leben. Nun glaube ich, daß Raiffeisen von Anfang an ein Instrument zur Ausbildung von Mittelschicht war, und auch hierin liegt ein Schlüssel zu einer einigermaßen friedlicheren Welt, wohl letztlich auch zu einer halbwegs funktionierenden Demokratie. Wir sind heute ein Staat mit einer im Weltverhältnis breiten Mittelschicht, auch wenn wir keineswegs zu den reichsten Staaten der Erde zählen. Allerdings muß man auch in Österreich aufpassen, daß nicht leise und heimlich manche Schichten unter die Armutsgrenze rutschen, was zweifellos immer wieder geschieht, und zwar ausgerechnet bei denen, die für die Zukunft am meisten beisteuern, weil sie Kinder haben. Aber auch das Anstreben der Mittelschicht, das Ziel eines in den wesentlichen Bedürfnissen gesicherten Lebens, war eine der Zielsetzungen Raiffeisens. Sein Name steht nicht umsonst in einer Reihe mit den großen Sozialbewegungen der Welt.

Diese drei Gedanken sind mir beim tieferen Nachdenken eingefallen: Die Selbstverantwortung, die Solidarität und die Sicherung eines Mittelstandes.

Der uralte Appell.

Sir 11: Da gibt es den Menschen, der da meint, sein Dasein sei ein Spiel und unser Leben nur ein gewinnbringender Jahrmarkt. Denn man müßte, so sagt er, wobei auch immer, selbst aus dem Bösen Gewinn ziehen ...

Und nun zum Appell, der das Gewissen betrifft.

Der Schrei nach Ethos in der Wirtschaft ist unüberhörbar. Dieses Jubiläum fällt in eine Epoche, in der in unserem Staat die Gefühle der Mitbürger mit einem besonderen Mißtrauen belastet sind. Es ist die Epoche der auftauenden Sümpfe, der Skandale und der Untersuchungsausschüsse mit den peinlichen Aussagen und den verdächtigen Querverbindungen, es ist die Epoche der hervorragend bezahlten Havariekapitäne der Staatswirtschaft, die sich nun in den Pensionen sonnen, nachdem die Schiffe auf den Klippen liegen. Es ist die Epoche der dunklen Geschäfte und der noch dunkleren Mittelsmänner mit den atemberaubenden Provisionen, von denen man nicht recht weiß, wofür sie gezahlt wurden und wohin sie

gelaufen sind, da für einen Deal und dort für ein Schweigen. Auch wenn es all das immer gegeben hat – der Schrei nach Ethos ist nicht zu überhören. Es braucht auch ein Ethos des Geldwesens, eine Bündelung jener Tugenden, die eben Seriosität ausmachen, Verantwortungsbewußtsein und Sachlichkeit, Diskretion und Verlässlichkeit, Redlichkeit und Unbestechlichkeit, Verständnis und Klugheit.

Aber ich möchte den Appell zum Ethos nicht nur so als ein allgemeines moralisches Fahنشwingen zum Festakt betreiben, ich möchte das Ethos nicht nur wie eine alte schöne Zunftstange aus dem Kasten holen, die man einmal zur Gründung schnitzen ließ, und heute an sich nicht mehr braucht, aber für den Festzug ist sie allemal noch gut. – Nicht so.

Ich erlaube mir, mit dem ethischen Appell etwas konkreter zu werden, in Form von Hinweisen.

Vor drei Wochen war ich bei einer Versammlung der Ortsbäuerinnen Tirols. Ich kann versichern, daß es sich dabei um einen höchst soliden Verein handelt. Und da wurde ein Wunsch in Richtung Raiffeisenkassen laut, den ich hiermit weitergebe (wie ich dort versprochen habe): Daß die Raiffeisenkasse in gewissen Fällen von – vorübergehender – Schwierigkeit, etwas verständnisvoller sein sollten, wenn der Einzelne eben in Verlegenheit gerät, getreu dem Grundsatz: Einer für alle, alle für einen! Als das vorgebracht wurde, erhob sich im Raum allgemeine, laute Zustimmung. Vielleicht ist hier ein Punkt getroffen, wo man das ursprüngliche Ethos des Raiffeisen-Gedankens wieder bewußt machen müßte, weil es eben im Zuge zu einem Nur-Geldinstitut etwas untergegangen ist.

Ich erlaube mir, auch selber noch einen Gedanken anzufügen (ich habe gleich davor gewarnt, einen Bischof für die Festrede einzuspannen, weil ich notwendigerweise lästig werden muß).

Mit dem Blick auf die Ideale von Raiffeisen gebe ich auch Folgendes zu bedenken. Ich bin kein Sozialromantiker, und ich verwechsle eine Raiffeisenkasse nicht mit einer Caritasinstitution. Aber im Sinne der Zielsetzung kommen mir jene Fälle in den Sinn, wo ein Mensch, ein junger Mensch, aus unseren Gemeinden, unter die Räder gekommen ist. Es ist so, daß ein Neuanfang auf Grund der bestehenden Verpflichtungen kaum mehr sinnvoll erscheint, was immer er verdient, ist zum Großteil weg, und der Rest reicht nicht zum Leben und nicht zum Sterben. Die Folge: Er geht sandeln, und das ist normalerweise das Ende. Nun gibt es unter solchen Fällen zweifellos Gutwillige, Aufstiegswillige. Natürlich muß hier eine konzertierte Aktion einsetzen, mit allen einschlägigen Stellen und Institutionen. Aber wenn man eine wohlabgewogene, eine klare Eigenleistung einschließende Entschuldungsaktion starten könnte, wäre unter Umständen ein Mensch den Fängen des Elends entrissen. Glauben Sie mir, ich kenne viele Fälle, und ich weiß, wie vorsichtig man sein muß, aber ich weiß auch, daß das stimmt, was ich sage. Hier wäre mit einem verhältnismäßig geringen Risiko, und einem – im Rahmen heutiger Geldgeschäfte – kleinen Fond perdue unter Umständen wirklich Großes zu machen. Andere Geldinstitute haben in ihrer Verfassung den kulturellen oder gemeinnützigen Auftrag, Raiffeisen hat den Spruch: Einer für alle, alle für einen. Daher schiene mir das Mittun bei einer derartigen Sanierungsaktion durchaus übereinstimmend mit den Zielen Raiffeisens, und auf Grund seiner örtlichen Verbundenheit und persönlichen Kenntnis der Verhältnisse auch kalkulierbar. Schließlich – es gibt im Bankgeschäft ja sonst auch Risiken, die nicht immer aufgehen, und die unter Umständen viel größere Summen betreffen. Im großen Weltgeschäft beginnt jetzt ja das Schuldenstreichen der Milliarden.

Auf diese beiden Punkte erstreckt sich mein Appell. Damit wir nicht nur beim festlichen moralischen Fahنشwingen bleiben.

Und das Letzte?

Das Geschäft mit dem Geld ist ein höchst rationales Unternehmen, ein Unternehmen, in dem Bilanz und Planung eine große Rolle spielen, in dem der Rechenstift regieren muß und das nüchterne Kalkül, eine Welt des Machbaren.

Aber sind wir uns auch im klaren, wie vorläufig diese Welt der Tresore und Konten, der Sicherheiten und der Rücklagen ist? Wie unkalkulierbar die Herzen der Menschen sind, die Verrücktheiten politischer Ideen, die Brandfackeln von Fanatismen, wie hochempfindlich die Waage der Welt reagieren kann? Hat uns das nicht alle dieses Jahrhundert gelehrt? Und ist es nicht so, daß abstruse Ideen über Nacht Macht gewinnen können, daß blühende Gemeinwesen verkommen können? Ist es nicht so, daß in uns, in jedem von uns, der asoziale Egoismus immer auf der Lauer liegt und auf seine Stunde wartet? Ist es nicht so, daß tausend Entwicklungen von uns überhaupt nicht gesteuert und wahrgenommen werden können?

Wir sind nicht ganz so mächtig, wie wir uns manchmal fühlen. Wir sind uns auch so gar nicht sicher, ob wir unseren Wohlstand so verwenden, daß wir dabei nicht unsere Seele verlieren. Wir sind nicht so gut, wie wir uns manchmal vorkommen ... Und darum brauchen wir Gottes Segen. Hinter Kassen und vor Tresoren, hinter Bilanzen und steigenden Konten könnte eine falsche Sicherheit aufkommen.

Wir brauchen alle Gottes Segen. Wir brauchen ihn persönlich, und wir brauchen ihn zum Bau einer menschlicheren Welt. Und das ist das Letzte meiner Rede. Über den Segen kann ich aber nicht mehr reden, den kann ich Ihnen und Ihren Einrichtungen nur erbitten. Und wenn ein Bischof zwar für's Bankgeschäft nicht der rechte Mann ist, zum Segen ist er vielleicht doch noch zu gebrauchen.

Für die Gedanken über die ursprünglichen Zielsetzungen fühle ich mich beschränkt zuständig, für den ethischen Appell weiß ich mich vorsichtig zuständig, für den Segen Gottes fühle ich mich zuständig, und wünsche Ihnen von Herzen, daß er Ihnen und Ihren Institutionen zuteil wird.